

Die Beispiele legen eine Beziehung sowohl des Hattischen als auch des Kassitischen zur Familie der nachisch-daghestanischen Sprachen nahe. Damit gewinnen die Überlegungen von Melikišvili und Kammenhuber, die Hattier seien einst nach Anatolien eingewandert, weitere Tragfähigkeit. Wenn das Hattische eine mit dem Nachisch-Daghestanischen verwandte Sprache sein

sollte, ließen sich die typologischen Ähnlichkeiten zwischen dem Hattischen und den abchasisch-adyghischen Sprachen, auf die Forrer, Meszaros und Dunaevskaja hinweisen, als Ergebnis der starken Einwirkung eines abchasisch-adyghischen Substrats auf eine den nachisch-daghestanischen Sprachen nahestehende Sprache erklären.

Anmerkungen

- 1 Forrer, E.: Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, 52, 53, Berlin 1919, S. 1033.
- 2 Meszaros, J.: Die Päkhy-Sprache, Chicago 1934, S. 25–33. Vgl. auch Hüsing, G.: Die Völker Alt-Kleinasien und am Pontos. Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, Ergänzungsheft 1, Wien 1933, S. 56.
- 3 Dunaevskaja, I. M.: O strukturnom schodstve chattsogo jazyka s jazykami severo-zapadnogo Kavkaza. In: Issledovanija po istorii kul'tury narodov Vostoka. Sbornik v čest' I. A. Orbeli, Moskva – Leningrad 1960.
- 4 Dunaevskaja, I. M.: a. a. O., S. 74.
- 5 Dunaevskaja, I. M.: a. a. O., S. 75.
- 6 Dunaevskaja, I. M. a. a. O., S. 77.
- 7 Kammenhuber, A. Das Hattische. In: Handbuch der Orientalistik, Erste Abteilung: Der Nahe und der Mittlere Osten, Zweiter Band: Keilschriftforschung und Alte Geschichte Vorderasiens, Erster und Zweiter Abschnitt: Geschichte der Forschung, Sprache und Literatur, Lieferung 2: Altkleinasiatische Sprachen, Leiden/Köln 1969, S. 428.
- 8 Kammenhuber, A.: a. a. O., S. 441. Gegen eine derartige Überbewertung der zeitlichen Trennschritte lassen sich eindeutig sachliche Argumente erbringen. In einer ganzen Reihe von Fällen gelang es, zeitlich weit auseinanderliegende Sprachen als genetisch verwandt zu erkennen, z. B. die elamische Sprache mit den drawidischen Sprachen, vgl. D'jakonov, I. M.: Jazyki drevnej Perednej Azii, Moskva 1967, S. 21/22.
- 9 Kammenhuber, A.: a. a. O., S. 429.
- 10 Melikišvili, G.: sakartvelos, kavkasiisa da maxlobeli ay mosavletis uzvelesi mosaxleobis sakitxisatvis. Tbilisi 1965, S. 169 und S. 189.
- 11 Melikišvili, G.: a. a. O., S. 160–162.
- 12 Vgl. Jaritz, K.: Die kassitischen Sprachreste. Anthropos, 52, 5–6, 1957; Balkan, K.: Kassitenstudien, 1. Die Sprache der Kassiten, New Haven 1954. F. v. Delitzsch, der in seiner Schrift „Die Sprache der Kossäer“, 1884 Elamisch und Kassitisch vergleicht und zu dem Schluß gelangt, beide Sprachen zeigten keinen Zusammenhang (S. 45), wird zwar von G. Hüsing: Die Völker Alt-Kleinasien und am Pontos (Bausteine zur Geschichte, Völkerkunde und Mythenkunde, Ergänzungsheft 1, Wien 1933, S. 21) angegriffen, aber der Wert dieser Delitzschen Folgerungen konnte dadurch nicht in Frage gestellt werden. Auch I. M. D'jakonov (a. a. O., S. 22) bemerkt, es sei zweifelhaft, daß das Elamische und das Kassitische zusammengehörten. Auf jeden Fall liege keine nahe Verwandtschaft vor.
- 13 Die genetische Verwandtschaft zwischen dem Urartäischen und den nachischen Sprachen hatte schon Ju. D. Dešeriev wahrscheinlich gemacht: Sravnitel'no-istoričeskaja grammatika nachskich jazykov i problemy proischoždenija i istoričeskogo razvitija gorskich kavkazskich narodov, Groznyj 1963.
- 14 Kammenhuber, A.: a. a. O., S. 432.

Georg F. Meier

Grammatische Parallelen im Baskischen, Burushaski und in kaukasischen Sprachen

Nachfolgende Studie soll mögliche Verwandtschaften zwischen sogenannten isolierten Sprachen untersuchen. Da gerade aus den Räumen der Pyrenäen, des Kaukasus und des Himalaya die Ur-, Vor- und Althistoriker über eine sich oft wiederholende Völkerbewegung und Völkermischung zu berichten haben, steht der Linguist zunächst vor der Tatsache beträchtlicher Interferenzen zwischen den betroffenen Sprachen, von denen wir aus alter Zeit kaum etwas wissen. Wenn sich aber über Jahrtausende in bestimmten Räumen bestimmte, in der weiteren Umgebung nicht anzutreffende Eigenheiten einer oder mehrerer Sprachen erhalten haben und es sich um ein ganzes Bündel von Eigenheiten handelt, so sei es erlaubt, diese Fakten zusammenzustellen und die Frage nach der Ursache solcher Parallelen in nicht aneinander-

grenzenden Räumen zu stellen. Es ist klar, daß syntaktische und bestimmte morphologische Eigenheiten alleine nicht ausreichen, wenn nicht auch lexische oder zumindest onomastische Fakten zusätzlich herangezogen werden können. Es ist auch klar, daß die Existenz von bestimmten Eigenheiten in getrennten Räumen entweder zufällig sein können oder auf ein längst ausgestorbenes Ethnikum (auf ein unbekanntes Substrat) zurückführbar sind. Sicher ist, daß sich mehrere Schichten überlagert haben und die Substrate deshalb nicht mehr als „rein“ anzusehen sind. Umso erstaunlicher ist jedoch die Menge der Fakten, von denen wir hier nur einige auswahlweise nennen wollen, nicht gerade für eine typologische Übersicht, sondern mehr zum weiteren Forschen nach Zusammenhängen gedacht.

Die Ergebnisse der Kaukasologie haben uns durch die hohe Qualität und auch Quantität der sowjetischen Forschung in den letzten Jahrzehnten einen tiefen Einblick in die Struktur der meisten Sprachen dieser Region verschafft. Auch die Baskologie ist durch die enthusiastische Arbeit der Euskaltzaindia und ihrer auswärtigen Mitglieder in den letzten zwei Jahrzehnten sehr aktiv gewesen. Weniger gut entwickelt bleibt nach wie vor die sprachliche Erforschung der Sprachen des Himalaya, obwohl gerade hier interessante Fakten zu erwarten sind. Erschwerend wirkt sich sicher der rasche Verlust sprachlicher Fakten durch den Einfluß der kommunikativ dominierenden Sprachen aus. Vor allem verdrängt das Lehrgut immer mehr schriftlich nie fixierte Wörter, so daß kaum mehr Hoffnung besteht, in die Fußstapfen von Bouda oder anderen zu treten. Ein Hauptargument gegen eine mögliche Beziehung zwischen den Sprachen zahlloser, meist ausgestorbener Bergvölkersprachen ist sicher die große räumlich Verteilung, die wohl vor oder nach der letzten Eiszeit zustande gekommen war. Zu einer Zeit, als Berghirtenvölker die Hochgebirgszonen von den Pyrenäen bis über die Alpen, Karpathen, Vorderasien, Kaukasus, zu den nordiranischen und afghanischen Bergen und weiter zum Hindukusch, Pamir und Himalaya, eventuell bis Tibet und Yünnan besiedelten und in die Vorgebirgszonen auf der iberischen Halbinsel, im Mittelmeer, in Griechenland, in der nordkaukasischen Steppe, im Indus- und Gangesgebiet zeitweise auswichen, spielten weder die Indoeuropäer noch die Semiten und die ihnen verwandten sog. Hamiten in diesem Raum eine Rolle. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß von den südfranzösischen Bergen über die Alpen bis nach Vorderasien ein Kontinuum einer ethnischen Schicht gelebt hat. Eine intensive Orts- und Flurnamenforschung mag ihren Beitrag hierzu leisten. Für den Linguisten muß es zunächst Spekulation bleiben.

Es sollen im folgenden einige charakteristische Züge der noch lebenden Sprachen genannt werden. Dabei muß aus Platzgründen die Ergänzung aus ausgestorbenen vorderasiatischen Sprachen (Sumerisch, Urartäisch u. a.), aus dem noch ungenügend erforschten Etruskischen sowie aus den indoeuropäischen und sinotibetischen Sprachen, die solche Eigenheiten in sich aufgenommen haben (so viele himalayische Sprachen, tibetische Sprachen, indoiranische Sprachen) ausgeklammert werden. Zu den Eigenheiten, die hier besprochen werden, gehören zunächst nur grammatische, so die strenge Unterscheidung der transitiven und intransitiven Verben bzw. Prädikativa, die Ergativkonstruktion, bestimmte Erscheinungen der Version, Fragen der periphrastischen Tempuskonstruktion, die Vigesimalzählweise, das Fehlen eines spezifischen Kasus für direkte Objekte, Kongruenzregeln, Ausdruck des indirekten Objekts, Postpositionsgebrauch für die Satzsubordination u. a. Wir streifen auch einige Erscheinungen, die nicht nur für diesen Sprachtypus zutreffen, wie die Deixis nach mindestens drei Bezugstellen und bestimmte Satzstellungsregeln. Auch das Reflexivproblem wird zu erörtern sein. Zunächst wollen wir mit dem wichtigsten Merkmal dieses Sprachtyps, das ihm bei vielen Autoren den Namen verleiht, nämlich mit der strengen Diathese-Unterscheidung und dem damit zusammenhängenden Ergativsystem beginnen.

Unter Ergativkonstruktion versteht man im allgemei-

nen die unterschiedliche Behandlung des Subjekts je nach transitivem bzw. intransitivem Verb. In den meisten der betroffenen Sprachen – soweit sie ein Kasusystem besitzen – unterscheidet sich der Subjektkasus der intransitiven Verben, meist als Nominativ, Absolutus oder ähnlich bezeichnet, von dem Subjektkasus der transitiven Verben, der als Ergativ oder Agential bezeichnet wird. Früher wurde die Ergativkonstruktion gerne mit der Passivkonstruktion verwechselt, doch dies ist falsch, auch wenn in den meisten Ergativsprachen kein eigentliches Passiv anzutreffen ist oder zumindest erst später entwickelt wurde, wie im Georgischen oder Baskischen. Bei letzterem lag ganz sicher das Modell der romanischen Nachbarschaftssprachen zugrunde.

Das baskische Passiv erscheint als Konstruktion aus dem Partizip (das meist perfektiv aufgefaßt wird) mit dem Artikel, der zugleich die Funktion eines perfektischen, d. h. noch in die Gegenwart reichenden Tempus hat, worauf das Partizip von *izan* (= sein) mit dem entsprechenden Auxiliar folgt. Das betreffende Substantiv steht im Absolutus. Also: *aita maitatua izan da* (wörtlich: der Vater geliebter – der gewesen ist – der Vater ist geliebt worden). Diese Formen kommen in allen Tempus-Aspekten und allen Modi vor. Fehlt das Partizip von *izan* (sein), so ist es eine Partizipialkonstruktion, wie z. B. *sagarra bilduak dira* (die Äpfel gesammelte sein = die Äpfel sind gepflückt). Letztere Konstruktion wird in der georgischen Grammatik auch als Zustandspassiv bezeichnet (Typ *sc'eria* = lat. *scriptum est*). Der Urheber muß im Baskischen und im Georgischen nicht unbedingt ausgedrückt werden, ist aber nicht – wie etwa im klassischen Arabischen – ausgeschlossen. Wenn er auszudrücken ist, so wird im Baskischen gerne der Ergativ, im Georgischen die mit Genitiv verbundene Postposition *mier* verwendet: Das Subjekt steht in beiden Fällen im Absolutus (Nominativ), z. B. georg. *c'erili daic'era st'udent'is mier* (Der Brief wurde vom Studenten geschrieben). In fast allen der hier angesprochenen Sprachen gibt es aber eine passive Konstruktion überhaupt nicht. Die Ergativ-Konstruktion ist aktiv, weil das jeweilige Verbum eine aktive Form aufweist.

Im einzelnen gibt es beträchtliche Unterschiede innerhalb der Ergativkonstruktion. Gemeinsam ist nicht einmal für alle die strenge Unterscheidung zwischen transitivem und intransitivem Verb, sofern man nicht – unbeachtet eines möglichen *circulus vitiosus* – die Definition der Diathese von der gewählten Subjektsform abhängig machen will. Zunächst gilt es, einige Einschränkungen zu machen, die vor allem für das kartvelische Ergativsystem zutreffen. Im Georgischen ist die Anwendung der Ergativkonstruktion auf den sogenannten Aorist und seine Ableitungen beschränkt und im Prinzip natürlich auf das transitive Verbum. Eine weitere Beschränkung ist mehr semantischer Art: Die Ergativkonstruktion ist in der Hauptsache auf den positiven Satz eingeengt, wenngleich es auch im negierten Aorist Ergativkonstruktionen gibt, die jedoch dann eine andere Funktion innehaben. Der georgische Aorist ist funktional besonders aspektsensibel und unterscheidet auch einen imperfektiven und einen perfektiven Aspekt. Die negierte Aoristform mit Ergativ dient mehr der Verneinung einer Absicht. Der Ergativ wird außerdem noch für den Optativ-Debitiv verwendet.

Es gibt im Georgischen einige Ausnahmen, wie *vici*

(wissen, kennen) das zwar keinen Aorist bildet, aber dafür im Präsens und Imperfekt den Ergativ verwendet, so: *iman* (Ergativ von *is* = er) *icis* (er weiß, kennt es)/*iman icoda* (Imperf. er kannte es). Auch das rein intransitive *davdivar* (kommen) hat im Aorist einen Ergativ (*iman iara*). Der Optativ wird im Georgischen mit dem Ergativ konstruiert, also *k'acma* (d. i. Ergativ von *kac'i* = Mann) *unda dac'ers* (er möchte schreiben). Ebenso haben kausative Verben im Aorist den Ergativ, auch wenn sie von intransitiven Verben abgeleitet sind, z. B. (für tr. Kausativ) *mamam daac'erina mdivans c'erili* (der Vater – Erg. läßt-schreiben den Sekretär – Dat. einen Brief – Absolut).

Im Mingrelischen, einer dem Georgischen nahe verwandten kartvelischen Sprache, verlagerte sich der Gebrauch des Ergativ völlig zugunsten des Aspektsystems, so daß dort alle transitiven und intransitiven Verben im Aorist mit dem Ergativ (Endung -k wie im Baskischen) verbunden sind. Zu vermerken ist noch, daß die Personalpronomina nur noch in der 3. Person zwischen Absolutus, Ergativ und Objektiv unterscheiden. In anderen kaukasischen Sprachen ist das Ergativsystem ausgeprägter, vor allem an die Diathese Transitiv gebunden und nicht tempusabhängig. Ein Unterschied zu den kartvelischen Sprachen, den auch das Baskische teilt, das streng nach Diathese Ergativ-Konstruktion von Absolut-Konstruktion unterscheidet, ist die Unabhängigkeit von Tempora und Modi. Parallel zum Georgischen jedoch verwendet das Burushaski und die meisten himalayischen Ergativsprachen, sowohl die indoarischen als auch himalayisch-tibetischen den Ergativ bevorzugt, ja fast regelrecht nur in der Präsensform bzw. in den vom Präteritum abgeleiteten Tempusformen. Dazu kommt, daß das Burushaski dieselben vier Nominalklassen wie das Laksche im Kaukasus und ähnlich anderen Klassensprachen im Ostkaukasus unterscheidet.

Ähnlich wie das Georgische *vici* bildet auch im Burushaski das Verb *hen-as* (wissen, kennen) nur den Ergativ; ebenso wie im Baskischen werden die Verben des Sagens als Transitiva behandelt (im Baskischen macht allerdings *mintzatu* + Instrumental = ‚sprechen über‘ eine Ausnahme). Der Ergativkasus fällt im Burushaski außer in der Human-Feminin-Klasse mit dem Genitiv zusammen, obwohl früher wohl dafür ein -o statt des Genitivsuffixes -ä gebraucht wurde. Eine gewisse Störung des Ergativsystems im Bur. kann auf das häufige Weglassen des Subjekts oder auf die Vertretung durch Pronomina in der 3. Person zurückgeführt werden, wobei bei den Pronomina der 3. Person und des Plurals zwischen Absolut und Ergativ formal kein Unterschied mehr existiert. Im Beispiel *i:nä seibai* (‚er sagt‘ – *senas* wird prinzipiell mit dem Ergativ verwendet) ist der Kasus des Subjekts formal nicht mehr zu unterscheiden, da *i:nä* sowohl Absolutus als auch Ergativ ist. Dagegen wird bei den Pronomina der 1. und 2. Person Singular noch deutlich zwischen *je* (Absol. ich)/*ja* (ich – Ergativ-Genitiv) bzw. *ung* (du-Absol.)/*ungä* (du – Ergativ-Genitiv) unterschieden.

Im Burushaski spielen – wie auch im Georgischen – die Personalpräfixe bzw. Personalinfixe eine bedeutende Rolle. Bei intransitiven Verben vertreten diese Präfixe im Burushaski das Subjekt, bei transitiven Verben das Objekt, wobei noch zwischen zweigliedrigem und dreigliedrigem Transitiv zu unterscheiden ist, je nachdem, ob noch ein indirektes Objekt ausgedrückt wird. Bei letztere-

rem dominiert dann das indirekte Objekt, während das direkte Objekt durch Nullform vertreten ist, z. B. *mu-delimi* (*mu* ist Präfix für die Femininklasse, drückt also weibliches Sexus aus) *delimi* heißt ‚er schlägt‘, *mu-delimi* also ‚er schlägt sie‘. Beim dreigliedrigen Verbum *či-as* (geben) wird jedoch das Präfix *mu-* zum Merkmal für das indirekte Objekt, z. B. *tsil mu-či* (wörtl. Wasser ihr-gib!). Dabei spielt es keine Rolle, ob das direkte Objekt im Satz ausgedrückt wird oder nicht (man kann deshalb von inhärenten Transitiva sprechen, im Gegensatz z. B. zum Deutschen oder Russischen, wo das Valenzkriterium Anwendung findet). So *Bur čap a-ku-či-čam* (wörtlich: Fleisch nicht-dir-geben-Präsens-Futur-1. Sg. = ich werde dir kein Fleisch geben), aber *i-či-čän* (wörtl. ihm-geben-Präs.-Fut – 1. Pl. = wir werden es ihm geben, wobei das ‚es‘ unausgedrückt bleibt).

Ein spezieller Unterschied zwischen vielen kaukasischen Sprachen und dem Baskischen ist jedoch bei der burushaskischen Ergativkonstruktion noch festzustellen: der direkte Objektskasus ist in allen Fällen immer der Absolutus, ungeachtet ob das Subjekt im Ergativ oder ebenfalls im Absolutus (z. B. bei Präsensstammformen) steht. Dagegen ist im Georgischen beispielsweise bei Ergativanwendung das direkte Objekt im Absolutus, bei Absolutanwendung (also in den Präsensstammformen) dagegen im Objektiv-Kasus (= Dativ); schließlich hat das Georgische noch die sog. Perfekt-Resultativ-Formen, wobei das Subjekt im Objektskasus und das direkte Objekt im Absolutus steht, z. B. *st'udent's dauc'eria c'erili* (der Student hat offensichtlich den Brief geschrieben). Dazu gibt es keine Parallelen.

Während die kartvelischen Sprachen in ihrem Ergativsystem dem Burushaski und anderen Substratsprachen des Himalaya (bis zum Osten Nepals), die ausgestorben sind, ähnlich sind, findet man eine bedeutende Ähnlichkeit des Baskischen mit adygeischen Sprachen, sowohl hinsichtlich der Verwendung des Ergativs als auch hinsichtlich der Inkorporierung der Subjekts- und der beiden Objektspronomina in den Verbkörper. Wie schon erwähnt, wird der Ergativ im Baskischen prinzipiell für das transitive Verbum verwendet, und zwar für alle Tempora und Modi (das Baskische hat spezielle Modi des Potentials, des realen und unrealen Konditionals) sowie eine Subordinationsform (bei den baskischen Grammatikern meist als „Konjunktiv“ im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnet). Demgegenüber stehen nur zwei Tempora-Aspekte. Das Vorwiegen der periphrastischen Tempusbildung und Konjugation überhaupt, d. h. die Verwendung von drei infiniten Verbformen und deren Kasus mit Auxiliarverben führte dazu, daß die starken Verben im Laufe der Zeit immer mehr zur schwachen, d. h. periphrastischen Konjugation übergingen und heute nur noch wenige Vollparadigmen starker Verben existieren. Dafür hat das Auxiliarverb alle Subjekts- und Objektsformen in sich aufgenommen, die das jeweilige Verbum valenzmäßig verlangt. So bildet das Auxiliarverb *ukan* (haben – Auxiliar für Transitiva) allein 356 Formen für die Verbindung Subjekt-direktes Objekt und weitere 776 Formen für die Verbindung Subjekt-direktes Objekt-indirektes Objekt. Dazu kommen noch einige Formen zur Bildung des subordinierten Satzes, insgesamt rund 1 145 Formen.

Wir wollen hier nur ein paar Beispiele geben: *erran du* (Partizip *erran* = gesagt) + Auxiliar *du* (er hat es), *erran*

dut (ich habe es gesagt), behatu (Partizip von beha- = beobachten) nauk (du – männl. hast mich beobachtet), erran duken (du kannst es sagen), wobei d-u-ke-n zerlegt wird in d- für das direkte Objekt 3. Person, u ist Stammvokal, -ke- ist Suffix für den Potential, -n ist Subjektsuffix für 2. Person Sing. weibl. Eman zenituzketen (ihr konntet sie geben, wobei bei den Präteritalformen das Subjekt (Ergativ!) an den Anfang tritt, das direkte Objekt infigiert ist und auslautend das Tempus-Modus-Suffix steht, hier noch durch ein zusätzliches Pluralelement erweitert, das die Höflichkeitsform von der 2. Person Plural unterscheidet).

Komplizierter wird die Struktur, wenn noch die indirekten Objekte inkorporiert werden. So z. B. erran diegu, wobei d- für das direkte Objekt, i Stamm für indirekte Objektsformen, e für die 3. Pl. des indirekten Objekts und gu für das Subjekt (Ergativ) steht, also ‚wir haben es ihnen gesagt‘.

Wir wollen hier noch ein modales Beispiel bringen: eman genizkizueke: gen- für Subjekt 1. Pl. -izk- für das direkte Objekt 3. Pl. -i- für den Indirektstamm -zu für die 2. Pl. allgemein (d. h. besonders für Höflichkeit) -e- für die spezielle Mehrzahlbedeutung von zu-ke für den irrealen Konditionalis, d. h. also ‚falls wir sie euch gebracht hätten‘. Dabei finden wir zwei interessante Parallelen: es gibt keine reflexiven Formen, d. h. daß das gleiche Subjekt und Objekt inkorporiert werden würde. Weiter ist interessant, daß für das direkte Objekt der 3. Sing. oft eine Zeroform auftritt. Diese Erscheinungen finden wir nun auch in vielen kaukasischen Sprachen, soweit sie noch polypersonale Verbformen bilden (z. B. im Georgischen, Tabasaranischen u. a.), und auch im Burushaski, wobei allerdings immer nur ein Objekt inkorporiert (präfigiert) wird. Die Reflexivform wird – auch eine interessante Parallele – teils durch das Wort für ‚Kopf‘, bask. buru, georg. tavi u. a. wiedergegeben.

Unter den adygeischen Sprachen interessiert im Zusammenhang mit der Wiedergabe der Subjekts-Objekts-Inkorporierung besonders die abchasisch-abasinische Gruppe. Dabei ist hier die Reihenfolge noch durchsichtig, während sie im Baskischen von Aspekt-Tempus-Stamm und Objektszahl abhängig ist und auch noch personenbedingte Störungen im Paradigma zeigt. Bei den intransitiven Verben des Abchasischen ist die Subjekts-person (dazu rechne ich auch die Klassen) präfigiert, z. B. b-coit (du-fem. gehst, wo b- Präfix für die Klasse der Frauen im Singular steht), bei direktem Objekt steht dies vor dem Subjektspräfix: by-r-boit (dich-fem. – sie-pl. – sehen = sie sehen dich-fem.). Wie im Baskischen müssen die transitiven Verben immer ein direktes Objekt inkorporieren, z. B. i-b-foit (i- Präfix für das direkte Objekt, b- für das Subjekt 2. P. Sg. fem), also ‚du-fem. ißt (es)‘.

Wird das indirekte Objekt mit einbezogen, so ist die Reihenfolge durch dir. Objekt-indir. Objekt-Subjekt festgelegt: i-ly-s-toit ‚es-ihr-ich-geben‘. Diese Reihenfolge ist besonders wichtig, weil hier kein unterstützendes Kasus-system vorhanden ist. Im Tabasaranischen (Norddialekt) sind die Personalpronomina ebenfalls nicht kasusdistinktiv (soweit es Ergativ-Nominativ betrifft). Beim intransitiven Verbum wird das Subjekt durch ein Personalsuffix (neben dem Personalpronomen) ausgedrückt, aber dem Verb muß noch ein Klasseninfix eingeführt werden: iwu t'irxnuwa (du fliegst, wenn es sich um einen Menschen

handelt, iwu t'iwxnuwa wenn es sich um einen Vogel handelt. Desgleichen verlangt die Ergativkonstruktion, daß das direkte Objekt mit Klassenpräfix bezeichnet wird: iwu b-isnuwa ğaga (du hast den Vogel gefangen-)/iwu d-isnuwa baj (du hast den Jungen eingefangen). Das indirekte Objekt wird suffigiert, wie auch andere Kasus (Lokalkasus) als Verbalsuffixe auftreten können. Im Lesginischen werden die Kasus Ergativ und Absolut noch am Pronomen unterschieden (zun für Absolut, za für Ergativ).

Was die Klassen betrifft, so lassen sie sich in den meisten kaukasischen Sprachen formal noch eindeutig feststellen, wenn auch selbst innerhalb von Sprachen die Dialekte Unterschiede aufweisen bzw. durch Aufhebung der Klassen zu einer Versteinerung solcher Affixe führen. Das beste Beispiel zeigt der tabasaranische Süddialekt, wo uwu b-isurawa (du fängst es) noch an die ehemalige Klassenunterscheidung b-/d- erinnert, aber nun b- für alle Objekte gilt, d. h. nur noch Objektspräfix wurde. Es ist möglich, daß auch das Baskische solche Klassen hatte, die aber frühzeitig vielleicht in ähnlicher Weise versteinert sind. Das Burushaski hat noch dieselben Klassenunterschiede wie viele ostkaukasische Sprachen und stimmt frappierend mit den Klassenbedeutungen im Cachurischen überein.

Der Unterschied zwischen Transitiv und Intransitiv – dies konnte hier nur angedeutet werden – ist syntaktisch zumeist streng geregelt, nicht dagegen in der Lexik. Es gibt in den meisten Sprachen Verben, die je nach Bedeutung transitiv oder intransitiv konstruiert werden. Das Baskische ist reich an solchen lexisch indifferenten Verben: ein einfaches Beispiel: hil da (er ist gestorben)/ hil du (er hat getötet), hil ist hier neutral, nur die Auxiliaria entscheiden Bedeutung und Diathese. Dasselbe Beispiel kann für das Süd-Tabasaranische angeführt werden: jik' ist ebenso neutral: jik'urazu (ich sterbe)/ jik'uraza (ich töte). Im Avarischen hat bakkize diese Eigenschaft, z. B. baq bakkula radial (die Sonne geht morgens auf)/žo bakkan dica dosia (ich mache ihm die Sache klar). Dazu kommen noch die verschiedenen Kausativbildungen, die in fast allen betroffenen Sprachen mit Affixen gebildet werden.

Die Frage wird in vielen der betroffenen Sprachen durch eine meist suffigierte Fragepartikel ausgedrückt. Sie lautet in vielen Fällen -a (georg., baskisch, burushaski u. a.), lesgin. -ni lakisch -w usw.

Eine besondere Eigenart ist – neben der bereits erwähnten Inkorporierung des indirekten Objektes die sogenannte Version. Sie ist in einigen kaukasischen Sprachen (Georgisch, Abchasisch u. a.), im Burushaski nur noch funktional, im Newari in Nepal und im Baskischen vorhanden. Da es sich um eine hauptsächlich umgangssprachliche Form handelt (im Georgischen natürlich durch die jahrhundertelange Literaturtradition auch schriftsprachlich) ist die Entwicklung recht unterschiedlich verlaufen. Im Baskischen ist sie mehr kommunikativ, nur noch auf die angesprochene Person im Sinne eines dem albanischen Admirativ vergleichbaren Ausdrucks ‚da hat er dir doch . . .‘, im Abchasischen, Georgischen und im Burushaski handelt es sich mehr um einen Benefaktiv, d. h. zu wessen Gunsten etwas geschieht. Die vier (eigentlich drei) Charaktervokale, die dem georgischem Verbum eingefügt werden, sind neutraler Bezug, Reflexivbezug, Fremdbezug und Superessiv. Im Abchasi-

schen, in gewissem Sinne als viertes Präfixelement, ist es benefaktiv für die jeweilige Person. So auch im Burushaski und im Newari. Benefaktive Formen gibt es aber in unterschiedlichsten Sprachfamilien, so daß diese Parallelen vorsichtig erwogen werden muß.

Dasselbe gilt für die mehrgliedrige Deixis. In den meisten Fällen haben wir eine dreiteilige (ich-Deixis, du-Deixis, jener-Deixis), so im Baskischen, in den adygeischen, kartvelischen, nachischen Sprachen. Im Lesginischen, Lakischen u. a. kommen noch die oben-Deixis und unten-Deixis hinzu, im Burushaski haben wir nur zwei deiktische Elemente, aber dafür Sexus-Unterschiede. Auch Cezisch und Chwarchinisch ist zweigliedrig. Das Avarische hat in einzelnen Dialekten die Fünfgliederung, im Udischen liegt eine siebenfache Deixis vor. Parallelen können daraus aber nicht abgeleitet werden, da viele Sprachfamilien mehrgliedrige Deixis aufweisen, so z. B. die Turksprachen, Japanisch, sinotibetische Sprachen, die dravidischen u. a.

Allen betroffenen Sprachen ist gemeinsam, daß sie Tendenzen zur periphrastischen Konjugation in allerdings recht unterschiedlicher Entwicklung aufweisen, so besonders stark im Baskischen, in didoischen Sprachen, im Burushaski, im Tabasaranischen. Meist ist es zuerst eine durative Aktionsart; wie z. B. lakisch *hač'ljaj ur* (er trinkt gerade). Im Baskischen wird die Partikel *ba*, teils auch als Präfix u. a. auch für die Durativfunktion verwendet. Im Burushaski ist es – zufällig – auch die Form *ba* der Kopula, die diese Funktion ausfüllt.

Fast allen betroffenen Sprachen ist gemeinsam, daß sie arm an Konjunktionen sind und durch Partizipial- und Gerundial-Konstruktionen die sog. Relativ- und Adverbialsätze bilden. Zumeist tragen dazu bestimmte Kasus der Partizipien bzw. Verbalnomina bei. Diese Seite der Syntax ist noch ungenügend erforscht, die Beispiele in den Beschreibungen sind nicht widerspruchsfrei. Man wird später auf diese Seite der Syntax noch näher eingehen müssen.

Abschließend wollen wir noch einen Blick in die Zählssysteme tun. In den Pyrenäen war sicher in weitem Umfang das Vigesimalssystem gebräuchlich, wovon noch die französische – nicht-lateinische und nicht-indoeuropäische – Zählung ab 60 zeugt (*soixante-dix, quatre-vingt* . . .). Im Baskischen ist die Vigesimalzählweise vollständig erhalten und kann sogar bis 120 durchgeführt werden. Ebenso in kartvelischen Sprachen zumindest bis hundert. Auch die adygeischen Sprachen haben die Vigesimalzählweise und auch das Burushaski, das sogar

noch bei 4 und 8 die Zahl ‚zwei‘ aufnimmt: *alto* (2), *walto* (4), *altambo* (8), *alteran* (20), *altertoruma* (30), *alterwalto* (40), *iski alter* (60), *walti alteran* (80). Uneinheitlich – offenbar durch arabischen oder iranischen Einfluß – ist es in den ostkaukasischen Sprachen: So hat das Lesginische ein Vigesimalssystem: *qad* (20), *qanni c'ud* (30), *jaxc'ur* (40) – vgl. *cachur. joxur* (4) – *jaxc'urnic'ud* (50) usw. Im verwandten Tabasaranischen findet man im Norddialekt das Dezimalsystem, im Süddialekt das Vigesimalssystem, so *N sumčub* (30)/*S qanna c'usab* (30). Im Kandik-Dialekt sind sogar beide Systeme – wie im Französischen – gemischt. Lakisch, Cachurisch, Rutulisch u. a. haben das Dezimalsystem übernommen. Im ganzen kann man aber annehmen, daß diese Ergativsprachen ursprünglich das Vigesimalssystem hatten, wofür auch Substrate in anderen Sprachen – wenn auch nur in Residuen – Zeugnis ablegen.

Wir könnten die Aufzählung nun differenziert fortsetzen. So z. B. finden wir in vielen dieser Sprachen ähnliche Postpositionssysteme, ein meist gespaltenes Kasusystem nach Grundkasus und lokalen Kasus, spezielle Fälle der Sexusspaltung bei den Frauenklassen. Vor allem aber wird die Syntax der Subordination noch viele interessante Erscheinungen aufzeigen. Desgleichen die Syntax der Negation, die Syntax der Modalausdrücke. Wir wollen auch nicht verschweigen, daß Wörter für Berglandschaft, Bergwirtschaft und entsprechende Fauna gewisse Zusammenhänge verdichten könnten, so z. B. der Stamm *mal*(l) für ‚steile Bergwand, Hochküste, Hochgebirgsgrat‘ oder einfach ‚Berg‘. Ob man die Lexik der betroffenen Sprachen noch heranziehen darf, möchte ich hier offen lassen, obgleich ich meine Skepsis in Anbetracht der Jahrtausende von zahlreichen Interferenzen nicht verhehlen möchte. Ebenso muß natürlich jede „nostratische“ Spekulation in das Reich der Romantik verwiesen werden. Die Isoliertheit des Burushaski macht es schwer, die Erscheinungen im östlichen Raum genau einzuschätzen. Doch die Zahl der Sprachen, die die Ergativkonstruktion übernommen haben, ist relativ groß, wobei gerade die kleinen Himalayasprachen in Nordindien, Tibet und Nepal noch zu wenig erforscht sind (vgl. G. F. Meier, *Ergativkonstruktionen in Sprachen des Himalaya*, *Asienwissenschaftliche Beiträge* 1978, pp. 107 ff.). Die besondere Struktur der polypronominalen Ausdrücke ist jedoch heute schon zum Klassifikationskriterium geworden. Sie findet sich auch in den Kachinsprachen im Norden Burmas. Doch liegen in diesen Sprachen noch zahlreiche andere Interferenzschichten vor.